

EINLEITUNG

Christine Henry-Huthmacher

Noch nie gab es so viele reflektierende, bewusst erziehende Eltern wie heute. Diese Eltern setzen alles daran, dass ihre Kinder keinen Schaden nehmen, und möchten sie vor Zumutungen bewahren. Nach den PISA-Ergebnissen sorgen sich viele von ihnen um die richtige Frühförderung für ihr Kind, die optimale Schule und die Nutzung der Zeitfenster für die Sprachentwicklung.

Ob Ernährung, Erziehung, Gesundheit, Frühförderung, Medienkonsum, Schule oder Freizeitgestaltung – Eltern wollen das Richtige aus den vielen Möglichkeiten auswählen. Wie die Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung „Eltern unter Druck“ jedoch zeigte, sind viele Eltern unter der Norm „glückliche Eltern“ zu sein von Selbstzweifeln geplagt. In ihrer subjektiven Sicht haben viele Eltern – vor allem in der Mitte der Gesellschaft – nur selten das Gefühl, eine gute Mutter oder ein guter Vater zu sein. Zwei Drittel der Väter und Mütter empfinden Erziehungsarbeit als anstrengend – auch wenn sie das eigene Leben bereichert. Knapp die Hälfte der Eltern findet, dass Erziehung in den letzten Jahren schwieriger geworden ist, ein Drittel fühlt sich im Erziehungsalltag oft bis täglich gestresst. Es hat den Anschein, als seien Erziehung und Bildung selten so schwierig gewesen wie heute. Nach der Eltern-Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung haben nicht nur die geschätzten 15 Prozent der Eltern in prekären sozialen Verhältnissen Schwierigkeiten, das Leben mit Kindern zu meistern. Vielmehr sind es gerade engagierte, moderne Eltern in der Mittelschicht, die die tägliche Erziehung ihrer Kinder herausfordert und zunehmend auch überfordert.

AUSWIRKUNG DES GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS AUF ELTERN

In ihrem Bemühen, das Beste für das Kind zu wollen, suchen Eltern nach Optimierungsmöglichkeiten, um ihren Kindern in einer zunehmend wettbewerbsorientierten Gesellschaft bestmögliche Ausgangspositionen zu ermöglichen. Schulerfolg wird zum Schlüsselbegriff für die erfolgreiche Entwicklung des Kindes. Bildung

und Schule sind für die Eltern in der gesellschaftlichen Mitte als zentrale Zuweisungsstelle von sozialen Lebenschancen präsent. Das Ideal der bestmöglichen Entwicklung aller kindlichen Fähigkeiten wird zum allgemeinen Leitwert.

Die Multioptionsgesellschaft mit ihrem Versprechen „alles ist möglich“ bietet nicht nur eine unüberschaubare Palette von Möglichkeiten, sondern gibt den Eltern gleichzeitig das Diktat der Machbarkeit mit an die Hand. Statt Talente und Begabungen stärker zu berücksichtigen, scheint immer mehr das Diktat der Machbarkeit zu herrschen: Jeder kann alles schaffen, wenn er nur will. Auch entkommt die Familie kaum noch der modernen Wettbewerbslogik, wie die Diskussion um die beste Frühförderung, die beste Schule, die effektivste und förderndste Freizeitgestaltung der Kinder zeigen. Dabei ist keineswegs klar, was tatsächlich die beste Förderung des Kindes ist. So ist die Ausstattung des Kinderzimmers mit PC, Playstation und Internetzugang in ihrem Förderwert unter Eltern und auch unter Experten umstritten.

Die moderne Technik durchdringt die Sphären von Berufs- und Familienleben immer stärker, begleitet von der Tendenz, möglichst vieles gleichzeitig zu erledigen. So gibt es keine klare Abgrenzung mehr zwischen Arbeit und Familienleben.

Auch der (normative) Schutz- und Schonraum Familie wird latent unterlaufen durch den Konsum fragwürdiger Fernsehprogramme. Darüber hinaus bietet die virtuelle Kommunikation moderner Medien für die Eltern intransparente Inhalte und für Heranwachsende nicht immer unproblematische Einflüsse (z.B. Mobbing im SchülerVZ, Gewalt verherrlichende PC-Spiele). Die Konsum- und Erlebnisgesellschaft bietet den Kindern unzählige Ablenkungsmöglichkeiten mit großen Vergnügungsangeboten und einer unüberschaubaren Angebotspalette virtueller Kommunikation, die die meisten Eltern eher an den Rand drängt, da sie damit häufig auch aufgrund mangelnder PC-Kenntnisse und fehlender Bewältigungsmuster überfordert sind. Manche Eltern verfügen auch nicht über die Kraft, den vielen Forderungen und Wünschen ihrer Kinder zu

widerstehen. Sie sehen sich vielmehr den Konsumwünschen zum Teil hilflos ausgeliefert. Diese Konsumorientierung wiederum hat große Wirkung auf das Leben in der Familie.

Das was Familie ausmacht, Emotionalität, Stabilität, Geborgenheit und bedingungslose Zuwendung, scheint immer weniger in eine Gesellschaft zu passen, die auf Kurzfristigkeit, Flexibilität und Mobilität angelegt ist. „Die moderne globalisierte Ökonomie setzt auf Gewinn, Konkurrenz, Effektivität in der Lebensgestaltung, auf planbare Zeitstrukturen und Mobilität. Damit steht sie gegen die für die Erziehung wichtige Anerkennung der Person als Person, gegen notwendige Verlässlichkeit und gegen die offene, so schwer planbare Komplexität des erzieherischen Alltags mit seiner Unvorhersehbarkeit und Suchprozessen“ (Hans Thiersch, o.J.). Diese mangelnde Übereinstimmung der Binnenwelt Familie und ihrer sozialen Außenwelt führt zu Spannungen, die individuell kaum aufgefangen werden können. Die Folge ist ein ungeheurer Druck, der heute auf Eltern lastet. Dieser Druck kommt von innen und von außen. So leben in immer weniger Haushalten Familien mit Kindern, während Ein- und Zweipersonenhaushalte mit siebzig Prozent die Mehrzahl stellen. Als Folge geraten Familien mit Kindern in einer alternden Gesellschaft oft in eine Verteidigungsposition. Gleichzeitig nimmt der Aufwand für die Eltern bei der Gestaltung des eigenen Lebens, bei der Bewältigung des Alltags und bei der Verhandlung über die Gestaltungsmöglichkeit zu. Gestiegene Ansprüche an Partnerschaft, Elternschaft, Erziehung und Beruf sowie neue Unübersichtlichkeiten im Umgang mit Kindern haben Konsequenzen für den Erziehungsprozess und für das Selbstverständnis der Eltern.

WANDEL VON ERZIEHUNGSSTILEN UND -ZIELEN UND DIE ROLLE DES KINDES

Zweifellos sind heutzutage die Eltern mehr gefordert als früher und in ihren erzieherischen Bemühungen auch weitgehend auf sich alleine gestellt.

Zwar herrscht heute in den Eltern-Kind-Beziehungen mehr Frieden, es gibt weniger dramatische Konflikte, mehr Freundlichkeit mit mehr wechselseitiger Anerkennung und Unterstützung als in der Vergangenheit, dennoch belegen mittlerweile zahlreiche Untersuchungen, dass viele Eltern heute verunsichert sind und immer mehr Eltern sich überfordert fühlen. Das hängt auch damit zusammen, dass die Erwartungen und Ansprüche in der Eltern-Kind-Beziehung gestiegen sind. Der zeitgeschichtliche Wandel dieser Beziehung – vom „Befehlshaushalt“ zum „Verhandlungshaushalt“ – hat nicht nur den Kampf der jüngeren Generation um

Anerkennung entschärft und die Konflikte um Autonomie und Individualität verringert, sondern scheint die Eltern-Kind-Beziehung in ihr Gegenteil verkehrt zu haben. Kinder müssen heute in der Mittelschicht nicht mehr um Aufmerksamkeit ringen, sie stehen heute im Mittelpunkt der Familie. Diese Entwicklung der Liberalisierung von Erziehung und die Veränderung von Eltern- und Kinderrolle haben um den Preis einer zunehmenden Individualisierung stattgefunden. In dem Maße, in dem es keine verbindlichen Erziehungsmodelle und immer weniger verbindliche formelle und informelle Normen mehr gibt und Grundgewissheiten verloren gingen, hat die zunehmende Pädagogisierung und Psychologisierung des Erziehungsalltags diese Lücke gefüllt. So sind allein im Jahr 2008 knapp 2.000 Ratgeber erschienen, die sich mit Erziehungstipps für Eltern befassen. Erziehung erfolgt immer weniger intuitiv, sondern wird hinterfragt, verhandelt und individuell gelöst. Das erfordert von Eltern nicht nur Kraft, Zeit, Kommunikations- und Argumentationsfähigkeit, sondern auch eine Grundbasis pädagogischen Wissens.

„Wir verwenden viel Zeit darauf, ein Kind zu einem perfekten Wesen zu machen“, so die französische Psychoanalytikerin Caroline Thompson. Die Fortschritte des Kindes entschädigen die Eltern für ihr Engagement. Das Kind im Mittelpunkt der Familie kommt in die Rolle des Glückserfüllers und muss zum Erfolg werden. Dabei geraten die Mütter nicht selten in die Rolle der Lebensgestalterin des Kindes und stehen unter dem Druck der gelingenden Kindheit. Das Kind gerät in die Nähe des „Sakralen“ und wird romantisiert. Weil Kindheit von Natur aus glücklich und unschuldig ist, soll sie um jeden Preis geschützt werden. Die Verklärung der Kindheit zur „unantastbaren Gnadenzeit“ ist nicht selten die Folge. Eltern unternehmen sehr viel, damit ihre Kinder glücklich werden, und scheuen dafür keine Mühen. Dem eigenen Kind Freude zu bereiten und ihm so viele Chancen wie möglich zu bieten ist die Motivation vieler Eltern. Die Folge davon ist, dass Kindheit heute „entpflichtet“ wird. Caroline Thompson wählt dazu das Bild des Filmes „Findet Nemo“: Während der kleine Fisch gefangen, aber sicher vor Gefahren im Aquarium lebt, setzt sich der Vater auf der Suche nach dem Sohn den Gefahren des Meeres aus.

Der Wunsch, vor allem gut ausgebildeter junger Eltern, alles richtig zu machen, nimmt zu. Ein wachsender Teil junger Mütter möchte ihre Mutterrolle möglichst perfekt ausfüllen. Diese Entwicklung des „too good mothering“ beobachten Psychologen seit einigen Jahren. Dahinter wird ein konfliktvermeidendes Verhalten vermutet, das jedoch für die kindliche Entwicklung keineswegs positive Wirkungen zeigt.

„Wenn eine Mutter nicht versteht, steigt sie auf Versorgen um“, so fasst der Psychoanalytiker Ulrich Riebel den Kern des „too good mothering“ zusammen. Die unmittelbare Erfüllung der kindlichen Bedürfnisse verhindert nicht nur eine wichtige Distanz von Mutter und Kind, sondern sie zögert auch die Entwicklung des Kindes hinaus, da ihm kleine Frustrationserlebnisse fehlen. Hinter dem „too good mothering“ steht nach Ansicht von Psychologen die Vermutung, dass Mütter nicht gehasst werden möchten. Sie möchten von ihren Kindern geliebt werden. Ein solches Selbstverständnis schlägt sich auch auf das Selbstbild des Kindes nieder, das zur Überzeugung gelangt: „Ich kann alles, mir ist alles erlaubt“. Andererseits ist mit der anspruchsvollen Mutterrolle auch eine hohe Erwartung an die Kinder verbunden.

Wie eine aktuelle amerikanische Studie zeigt, hat die Überfürsorge vieler Eltern dazu geführt, dass viele Schüler und Jugendliche heute nicht mehr mit dem Alltag zurechtkommen. Die Forscher registrieren einen Anstieg von Stress, Depressionen und Angstzuständen unter Jugendlichen. So haben neue Untersuchungen starke Unterschiede zwischen den Generationen gefunden, was vor allem Angst, Extrovertiertheit, Selbstkontrolle und Zukunftserwartungen betrifft. Das letztere wird nicht nur durch die jüngste Unicef-Studie für Kinder und Jugendliche in Deutschland bestätigt. Es findet sich auch in zahlreichen Äußerungen von Lehrerinnen, Lehrern und Erzieherinnen wieder. Deren Praxiserfahrungen bestätigen auch Fachkräfte, die im Rahmen des Freiwilligen Ökologischen Jahres zusammenkommen. Jugendpsychiater, wie z. B. Michael Winterhoff, machen darauf aufmerksam, dass nicht nur Eltern, sondern auch pädagogische Fachkräfte dieser Entwicklung chancenlos gegenüberstehen. Wo liegen die Ursachen für die Entwicklung? Dabei spielen Veränderungen von Erziehungszielen und -stilen, wie Sigrid Tschöpe-Scheffler ausführt, sicherlich eine Rolle. Vor dem Hintergrund eines vielschichtigen gesellschaftlichen Wandels rücken aber auch ein gewandeltes Selbstverständnis von Eltern und ein verändertes Kinderbild in den Focus, wie Norbert Schneider darlegt. Was brauchen wir für eine eltern- und familienfreundliche Gesellschaft? Mit diesen Fragen befassen sich abschließend Marie-Luise Lewicki sowie Heinrich Sudmann und Gerda Holz.

LITERATUR:

Bertram, Hans/Kohl, Stefan (2010): Zur Lage der Kinder in Deutschland 2010: Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft. Deutsches Komitee für UNICEF, Köln.

Ecarius, Jutta (2002): Familienerziehung im historischen Wandel, Opladen.

Henry-Huthmacher, Christine/Borchard, Michael, Hrsg. (2008): Eltern unter Druck, Stuttgart.

Riebel, Ulrich, in: Ustroff, Anne-Ev (2010): Zu gut fürs Kind? In: Psychologie Heute, 37-JG, Heft 2.

Thiersch, Hans (o.J.): Erziehungsnotstand – Erziehungsprobleme, <http://www.ajs-bw.de/media/files/ajs-info/ausgaben.altbisos/thiersch.pdf>

Thompson, Caroline (2008): Die Tyrannei der Liebe. Wenn Eltern zu sehr lieben: Perfekte Erziehung und die Ambivalenz unserer Gefühle, München.

Twenge, Jean M. et al (2009): Birth cohort increases in psychopathology among young Americans, 1938-2007, Clinical Psychology Review, 10 S.

Ustroff, Anne-Ev (2010): Zu gut fürs Kind? In: Psychologie Heute, 37-JG, Heft 2.